

„Wahnsinnig viele Töne“

Tanja Becker-Bender über Regers Violinkonzert

Anfang des Jahres ist beim englischen Label Hyperion eine von der Kritik hoch gelobte und mit Preisen bedachte Aufnahme von Max Regers Violinkonzert erschienen. Ein Gespräch mit der Solistin und Professorin Tanja Becker-Bender über Längen in der Musik, Grenzen der Technik und Pantomime auf der Bühne.

Max Reger hat sein Violinkonzert als „Riesenbaby“ bezeichnet, als „Monstrum“. Was ist Ihre Bezeichnung?

Tanja Becker-Bender: „Riesenbaby“ trifft es wirklich gut, aber mein persönlicher Arbeitstitel war „Elefantenkonzert“. Elefanten sind groß und sensibel, und das Konzert ist beides zusammen.

Wie sind Sie auf das Stück gekommen?

Ich bin immer auf der Suche nach interessantem, aber nicht so gängigem Repertoire. Und als ich feststellte, dass das Konzert zwar erschienen, aber im Druck kaum erhältlich ist, hat mich das gereizt. Beim Üben ist es dann nach und nach zu meinem Lieblingsprojekt geworden. Zunächst ist es ja durch seinen puren Umfang ein beängstigendes Werk, aber sobald man sich ihm annähert, lohnt sich jedes Detail und man freut sich, immer mehr darin zu entdecken.

Was haben Sie denn darin entdeckt?

Dass Reger der Geige ein großes Geschenk gemacht hat, ein A-dur-Geschenk. Ich sage die Tonart bewusst dazu, weil ich das Lichte und Optimistische, das man gewöhnlich mit A-Dur verbindet, auch als Grundhaltung des Reger-Konzertes empfinde. Nehmen Sie nur mal den allerersten Einsatz der Geigenstimme: Drei Minuten hat das Orchester da schon gespielt, und dann kommt die Geige wie aus dem Nichts hereingeschwebt, ganz entrückt und zart, in einer weit entlegenen Tonart. Da weiß man sofort, dass dieses Stück eben kein „Monstrum“ ist – ungeachtet seiner Länge. Es hat für mich auch sehr viele Gemeinsamkeiten mit dem Violinkonzert von Brahms. Reger ist zwar weniger kompakt und weniger transparent, und die Emotion ist nicht so spontan und direkt, sondern sublimierter. Aber dafür geht er in Allem noch mal so viel weiter!

Vor allem der Kontrapunkt ist un-nachahmlich raffiniert und steckt voller großartiger Details. Auch Details, die man beim ersten Hören kaum verarbeiten kann.

Eine große Herausforderung an Interpreten und Hörer ist die schiere Länge des Konzertes, alleine der erste Satz dauert eine halbe Stunde. Wie gehen Sie damit um?

Was nicht so gut funktioniert, ist in der Musik von Moment zu Moment weiterzugehen, so schön alles im Detail auch sein mag. Stattdessen sollte man darauf achten, dass sich die unglaublich gut konstruierte Architektur vermittelt. Dazu musste ich selbst erstmal durchblicken: durch die-

se ganzen Rückungen in entfernte Tonarten, die großen Flächen und Klänge, die ich dann wiederum in Bezug setzen konnte. Das hat mir geholfen, diese Stunde Musik wahrnehmbarer zu machen, für mich selbst und für die Hörer. Trotzdem frage ich mich manchmal, warum die Länge eigentlich so ein Problem sein soll, denn Mahler- und Bruckner-Symphonien hört das Publikum mit großem Genuss. Warum soll ein Violinkonzert nicht auch mal eine Stunde lang sein? Nur weil es nicht in den gewöhnlichen Konzertablauf „Ouvertüre, Solokonzert, Pause, Symphonie“ passt?

Arnold Schönberg, der das Reger'sche Violinkonzert sehr gemocht hat, hat einmal darüber geschrieben: „Die Violinstimme ist nicht in dem Sinn dankbar, den die Geiger und ihr Publikum lieben: viel Mühe, wenig Effekt.“ Wie sehen Sie das?

Ich kann mir schon vorstellen, was er gemeint hat, aber so ganz stimmt das nicht. Man muss sich nur mal diese unglaubliche Kadenz anhören,



Tanja Becker-Bender

drei vier Minuten lang ist die. Schwer und dankbar zugleich. Und wirkungsvoll, dass einem der Atem stockt! Da merkt man sehr genau, wie intensiv sich Reger mit der Geige befasst hat.

Dem Stück wird auch immer wieder vorgeworfen, es wäre zu dicht orchestriert. Schon Adolf Busch hat den Orchestersatz bearbeitet. Hatten Sie in Erwägung gezogen, diese oder eine andere Bearbeitung zu spielen?

Nein, keinesfalls. Ich weiß, wie bedeutend Busch als Reger-Interpret war und wie gut sie sich kannten, aber solche Eingriffe halte ich für nicht notwendig. Soweit ich weiß, hat Reger sie sich sogar verboten. Natürlich hat man als Geiger oft wahnsinnig viele Töne zu spielen, die mitten in einem riesigen Blechsatz stecken, und da muss der Solist erst mal durchkommen. Bei der Aufnahme konnten wir durch Mikrophone und Technik da einiges machen, und ich bin gespannt, wie das auf der Bühne wird, denn ich habe das Stück ja live noch nie gespielt. Wahrscheinlich wird das an der einen oder anderen Stelle auch eine große Pantomime werden. Ich finde das aber gar nicht schlimm; Reger wollte eben, dass man als Zuhörer auch eine wirkliche Bemühung wahrnimmt.

Ist das Konzert so wie Reger es vorgeschrieben hat eigentlich spielbar, auch technisch gesehen?

Ich nehme an, die Frage zielt vor allem auf die flotten Tempoangaben ab. Ich denke, dass Reger sehr genau wusste, was er wollte, und ich habe versucht, mich danach zu richten, auch wenn Sie bei meiner Aufnahme natürlich immer wieder kleine Abweichungen finden werden. Aber das ist ganz normal, so eine Metronomangabe ist ja nicht in Stein gemeißelt, sondern gibt eine Richtung vor, einen Charakter, und wenn man dann statt 96 Schlägen pro Sekunde 92 spielt, ist das keine Frage der technischen Ausführbarkeit, sondern von der jeweiligen Situation abhängig. Es kann ja auch nicht das Ziel sein, auf der Bühne mit dem Metronom zu hantieren.

Bis vor kurzem gab es kaum Einspielungen des Violinkonzertes. Jetzt sind in kurzer Zeit mehrere erschienen. Haben Sie dafür eine Erklärung?

Schwer zu sagen. Vielleicht war das Stück einfach zu lange in der Ver-

senkung und es ist einfach mal „dran“? Es wäre schon schön, wenn es sich zumindest ein bisschen mehr etablieren könnte. Nächstes Jahr im April sind in Berlin drei Aufführungen des Violinkonzertes mit dem Konzerthausorchester unter der Leitung von Günther Herbig geplant. Darauf freue ich mich, und ich bin auch auf die Reaktionen des Publikums gespannt. Interesse besteht auch von anderen Orchestern, ich bin derzeit mit mehreren im Gespräch, aber so etwas steht und fällt letztlich mit der Offenheit der Programmverantwortlichen.

Haben Sie nach der Aufnahme des Werkes erst einmal eine Reger-Pause gebraucht?

Ehrlich gesagt schon. Als ich die Aufnahme beendet hatte, habe ich gedacht: Von jetzt an kann es nur noch leichter werden. Aber jetzt merke ich, dass die Reger-Pause schon wieder zu lang war. Das ist einfach eine Musik, in die man als Interpret viel reinstecken muss, aus der man aber auch ganz viel wieder zurückbekommt. Das gilt übrigens auch für vermeintlich einfachere Stücke wie die Violinromanzen op. 50: die stecken voller chromatischer Finessen, und so was macht dann Spaß. Gerade letzte Woche war ich wieder in der Staatsbibliothek in Berlin und habe mir die dritte und die vierte Sonate einscannen lassen, und die reisen jetzt zu allen meinen Konzerten und Meisterkursen mit.

Das Gespräch führte Moritz Chelius

Die CD ist im Januar 2012 beim Label Hyperion Records erschienen:
 Max Reger
Violinkonzert A-Dur op. 101
Zwei Romanzen op. 50
 Tanja Becker-Bender, Violine
 Konzerthausorchester Berlin
 Lothar Zagrosek, Leitung

Diese CD können Sie gewinnen bei *Rätseln mit Reger Nr. 2*, siehe Seite 30.

